Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 50 (1994)
Heft: 4

Artikel: Jesus : made in Great Britain and U.S.A.
Autor: Schweizer, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878202

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jesus – made in Great Britain and U.S.A.

Der Titel ist als *pars pro toto* zu verstehen. Wie Jesus in U.S.A. als unehelicher Sohn einer vergewaltigten Mutter vorgestellt wird, der in Kana seine Hochzeit feiert, so in Australien[1] als Familienvater, geschieden, auf seinen Missionsreisen mit Paulus in Philippi wieder verheiratet[2]. Und unter den ernstzunehmenden Autoren wäre in Deutschland G. Lüdemann zu nennen, der die Auferstehung Jesu auf innerpsychische Erlebnisse reduziert.[3] Aber den weitestreichenden Einfluss haben solche neuen Jesusbilder in U.S.A. und Kanada. Dort werden auch die Ergebnisse des «Jesus-Seminars», in dem Fachleute zweimal im Jahr nach gründlicher Diskussion darüber abstimmen, welche Jesusworte oder -geschichten echt oder unecht sind,[4] durch die Medien wie Fussballresultate weit verbreitet.

Positiv daran ist, dass die Wurzel Jesu und der ersten Gemeinde im Judentum seit Ende der 70er Jahre[5] wieder ernst genommen wird. Unsere Sprache hat das jüdisch-christliche Gespräch schon lange verzerrt. Obwohl zur Zeit Jesu auch Jerusalem schon stark hellenisiert war,[6] prägte doch biblische Sprache religiöse Begriffe wie z. B. «Sohn Gottes». Als statisch-substanzhafte Definition verstanden ist das dem jüdischen Partner unverständlich; nicht aber, wenn wir wie Ps 2,7 es als Aussage darüber verstehen, dass in Jesus Gott selbst redet und wirkt, also das *Wesen* Jesu nicht in seiner «Natur», sondern in seiner «Funktion» sehen. Freilich bin ich mit J. Neusner[7] voll darin einig, dass wir uns gegen einen «Ökumenismus» wehren müssen, der die Grenzen verwischt. Dass wir Jesus «eschatologisch» so nennen als den Erfüller all dessen, was Könige, Gerechte, Fromme in Israel je gewesen sind, kann unser Partner nicht mit uns sagen.

[1] Barbara Thiering, Jesus von Qumran, ist 1993 auch deutsch im Gütersloher Verlag erschienen.

[2] Vgl. N.T. Wright, The New Unimproved Jesus, ChrTo 13.9.1993, 22.

[3] Die Auferstehung Jesu, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1994; vgl. meine Besprechung in ThLZ 119 (1994) 804–809 und zum Gesamten mein kleines Buch («Jesus the Parable of God»), das in Pickwick Publications, Allison Park PA (U.S.A.) erscheinen soll, auch deutsch bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

[4] J.D. Crossan, The Historical Jesus. San Francisco, Harper, 1991, 424 f.: mit roten Kügelchen für echt, rosa für ungefähr, grau für nur sachlich einem Jesuswort entsprechend, schwarz für formal und sachlich unecht.

[5] Besonders einflussreich waren: E.P. Sanders, Paul und Palestinian Judaism, 1977; Paul, the Law and the Jewish People, 1983; Jesus and Judaism, 1985 (alle Philadelphia, Fortress). Vgl. auch J.H. Charlesworth (ed.), Jews and Christians, 1990; Jesus' Jewishness, 1991 (beide New York: Crossroad). Weiteres bei Wright (Anm. 2) 22 f.

[6] M. Hengel, Judentum und Hellenismus, Tübingen, Mohr, 1969, 564–570; idem, The «Hellenization of Judaea in the First Century after Christ», London, SCM, 1989.

[7] R.J. Hutchinson, What the Rabbi Taught Me About Jesus, ChrTo 13.9.1993, 27–29.

Das schliesst Einigung auf die höchstwahrscheinlich historischen Fakten über Jesus nicht aus. Sonst wären die von *John P. Meier*[8] humorvoll erfundenen Gelehrten, ein Katholik, ein Protestant, ein Jude, ein Agnostiker, noch immer in den riesigen Bibliotheksräumen der Harvard Divinity School eingeschlossen, aus der sie erst entlassen werden, wenn sie ein Konsens-Dokument darüber vorzeigen können. Seine Echtheitskriterien sind: 1. «Embarrassment»: was die Gemeinde «stört», z. B. Taufe Jesu durch Johannes. 2. «Discontinuity»: ohne Parallelen im Judentum oder der frühen Gemeinde. 3. «Multiple attestation»: Bezeugung in verschiedenen, von einander unabhängigen Quellen. 4. «Coherence»: sachliche Übereinstimmung mit (nach Nr. 1–3) authentischer Jesustradition. 5. «Rejection»: Grund der Verwerfung Jesu.[9] Als primäre Quellen gelten ausser Tacitus *Ann.* 15, 44 und dem Kern von Josephus, *Ant.* 18, 63 f («Weisheitslehrer und Heiler», vgl. 20, 200), die die Kreuzigung unter Pilatus belegen, nur (Q und) die kanonischen Evangelien, von denen Petrus- und Tomas-Evangelium, erst recht das «geheime Markus-Evangelium» abhängig sind.[10] Historisch wahrscheinlich bleiben: (Jungfrauen-?)Geburt[11] (schwerlich in Bethlehem), Tod nach einer Wirksamkeit von gut zwei Jahren ca. 30 n. Chr., Eltern: Josef, Davidide, wohl früh gestorben, und Maria. Als Holzarbeiter ist Jesus weder reich noch arm. Geschwister sind wahrscheinlich, Heirat nicht. Sprache: Aramäisch; Kenntnisse im Lesen und Schreiben, erst recht von Griechisch und Hebräisch bleiben unsicher. Beziehungen zur Schicht der Mächtigen (Priesterschaft) fehlen (in der Tradition erscheint kein freundlicher Priester, obwohl diese nach 70 nicht als Gegner der Gemeinde auftreten). Soziale Unruhen gab es damals in Galiläa nicht.[12] Diese weithin akzeptable Skizze[13] beschreibt den historischen Jesus, der aber noch nicht der wirkliche Jesus ist.[14] Und darüber soll erst der noch nicht erschienene zweite Band orientieren.

P. Maurice Casey, Professor in Nottingham[15], geht davon aus, dass Jesus selbst sich weder Messias noch Gottessohn genannt hat; auch Mk 13, 32 und Mt 11, 27, wo der «Sohn» dem «Vater» gegenüber steht, gehen nicht auf Jesus

[8] A Marginal Jew. Rethinking the Historical Jesus, AncB Reference Library, New York/London, Doubleday, 1991, Vorwort.

[9] *Ibidem* 167–177, fragliche Kriterien (Nr. 6–10): 178–183.

[10] *Ibidem* 41–139, zum geheimen Markus-Evangelium vgl. unten Anm. 32.

[11] *Ibidem* 220–230: Hinweise auf illegitime Geburt tauchen erst im 2. Jh. auf. Für Jungfrauengeburt gibt es historisch gesehen weder Beweis noch Gegenbeweis.

[12] Vgl. aber die Belege bei Crossan (Anm. 4) 451 f. und zu den Priestern Apg 6, 7.

[13] Meier, *ibidem* 205–350.

[14] *Ibidem* 21–30.

[15] From Jewish Prophet to Gentile God, Cambridge: Clarke/Louisville KY, J. Knox, 1991. Vgl. meine Besprechung mit näheren Angaben: ThLZ 117 (1992) 353–356.

zurück.[16] «Menschensohn» ist bescheidene Selbstbezeichnung, ähnlich unserem «man», wie er schon 1980[17] und wie es *Douglas R. A. Hare*, Professor am Pittsburgh Theological Seminary, 1990[18] in gründlicher Analyse darstellte. Alle Aussagen von der Parusie sind sekundär. Jesus war jüdischer Prophet, der die «Intensivierung des Gesetzes» mit besonderer Hervorhebung des Liebesgebotes verkündete. Er erwartete das nahe Ende der Welt und das endgültige Kommen des Gottesreichs, seinen, wie in II Makk 7,37 f. als Sühne zu verstehenden Tod und seine Rehabilitation («vindication») durch Gott. Gestalten mit fast göttlicher, messianischer Würde gab es auch sonst im damaligen Judentum, und ebenso apokalyptische Träume und Visionen. Beides ist für die junge Jesusgemeinde durchaus nicht unerwartet. Die Jüngerschar, die sich als jüdische Gruppe verstand, musste natürlich nach Jesu Tod an sein Überleben glauben. Um ihre Identität zu finden, brauchte sie das Wunder seiner Erhöhung in den Himmel, wie sie ja auch Henoch und Elija widerfuhr. So tritt Jesus als Auferstandener immer mehr ins Zentrum. Schon Paulus übernimmt von den acht Identitätsmerkmalen des Judentums (Volkszugehörigkeit, Schrift, Monotheismus, Beschneidung, Sabbat, Speise- und Reinheitsgebote, Hauptfeste) nur noch eineinhalb (Monotheismus und neuinterpretierte Schrift). Dafür wird Jesus Christus zentrales Merkmal, und die Taufe tritt an die Stelle des Gesetzes. Während Jesus noch völlig in jüdischer Kultur lebte, tut das die Kirche nicht mehr. Bei Johannes kann Jesus sogar «Gott» genannt werden, und seit dem Chalcedonense ist dies Hauptmerkmal christlicher Lehre.

Vor allem andern ist Casey zuzugestehen, dass Christen durch Jahrhunderte hindurch mit ihren aristotelisch-metaphysischen Kategorien ihre Botschaft, gerade vom «Gottessohn»(!), für Juden unverständlich gemacht haben und dass dies grauenhafte Folgen gehabt hat. Dass freilich Jesus aus reiner Bescheidenheit völlig allgemein verkündet hätte: «Ein Mensch(ensohn) wird sterben und nach drei Tagen auferstehen» oder: «Ein Mensch(ensohn) geht dahin, wie von ihm geschrieben steht: doch wehe dem Menschen, durch den ein Mensch(ensohn) verraten wird»[19] und dass daraus ein derart überraschender Titel entstan-

[16] Ebda. 44–46. Mit J. Meiers erstem Kriterium («Embarrassment») nehme ich an, dass Mk 13,32 («der Sohn» weiss weder Tag noch Stunde der Parusie) eher auf ein echtes Jesuswort zurückgeht; doch ist darin Unterordnung unter «den Vater» betont, nicht Überordnung über gewöhnliche Menschen. Auch Mt 11,27 kann Jesuswort sein.

[17] Son of Man: The Interpretation and Influence of Daniel 7: London, SPCK, 1989.

[18] The Son of Man Tradition, Minneapolis MN, Augsburg Fortress, 1990.

[19] Casey 51; vgl. auch Lk 9,57 50 (anders als die Tiere hat der Mensch[ensohn] kein Zuhause). Crossan (Anm. 4) 255 f. nimmt sogar an, dass das Wort ohne Bezug auf Jesus allgemein vom Menschen ausgesagt war (mit R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition, FRLANT 29,

den wäre, ist mir undenkbar. Dass dieser praktisch nur im Munde Jesu erscheint, zeigt auch, wie wesentlich er der Gemeinde war als Schlüssel zum Verständnis Jesu. Freilich meine ich seit 1959[20], dass die vom Irdischen redenden Menschensohnworte älter sind als die über seine Parusie, aber so, dass sie eine höchst relevante Herausforderung an Jesu Hörer bilden, weil sie ebenso als blosse Bescheidenheitsfloskel verstanden werden können (allerdings kaum mehr im Kontext der genannten Sätze) wie als Hinweis auf die in Dan 7 genannte himmlische Gestalt, die in einigen apokalyptischen Kreisen wichtig zu werden begann.[21] Dass Casey die auffallenden (nach Meiers zweitem Kriterium «Discontinuity» echten) Aussagen Jesu vom *gegenwärtigen* Gottesreich in Lk 17,21 nie, in Mt 12,28/Lk 11,20 nur S. 64/72 nebenbei erwähnt (wie überhaupt die unerhörten, implizit messianischen Ansprüche Jesu), ist eine entscheidende Lücke in seiner Argumentation. Ausserdem ist zum ganzen Problem anzumerken, dass heutige Theologen wie Jüngel, Küng, Moltmann, Rahner, Schillebeeckx, Tillich, Torrance[22] darin einig sind, dass man «Trinität» primär ökonomisch verstehen muss, weil es gerade das («immanente») Wesen Gottes ausmacht, dass man nur von seinem *Leben berichten*, aber nicht eine «Sache» definieren kann, dass Gott also letzlich nicht «lehrbar», wohl aber erzählbar ist.[23]

Radikaler ist das Buch von *John Dominic Crossan*[24] in Chicago, das starken Einfluss ausübt, jedenfalls in den U.S.A. Es ist sympathisch geschrieben, nicht mit «unerreichbarer Objektivität, wohl aber mit erreichbarer Ehrlichkeit» (XXXIV) und zeigt in seiner ersten Hälfte erstaunliche Kenntnisse der allgemeinen historischen Erforschung der Antike, der modernen anthropologischen und soziologischen Feldforschungen rings ums Mittelmeer, der Archäologie, der literarischen Analyse z.B. der in Ägypten gefundenen Papyri, der Sozialge-

[6]1964, 27 und den dort genannten Vorgängern). Doch wäre ein so allgemeiner Satz nur in Kriegszeiten oder in einem Flüchtlingslager denkbar, und das ist dort, wo Q entstanden ist, vor den Unruhen von 66–70 schwer denkbar.

[20] Der Menschensohn, ZNW 50 (1959) 185–209, auch in *idem*, Neotestamentica, Zürich, Zwingli, 1963, 56–84. Dagegen jetzt kritisch: A. Vögtle, Die 'Gretchenfrage' des Menschensohnproblems. Bilanz und Perspektive, Freiburg, Herder, 1994, besonders 43–45.

[21] Auch wenn äthHen 37–71 und IV Esr 13, wie ich vermute, erst nach Jesus geschrieben worden sind, haben solche Spekulationen in der Luft gelegen.

[22] Ich habe die Belege in B. Jaspert (Hg.), R. Bultmanns Werk und Wirkung, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1984, 146 zusammengestellt.

[23] Lehrhafte Sätze sind dadurch keineswegs unwichtig geworden, weil sie, ohne Gott je endgültig zu definieren, als Grenzlinien doch das Abirren in den Aberglauben nach rechts oder links verhindern können. Im Bild: das entspricht dem Dienst der Leitplanken an der Autobahn, wobei man auch dort nicht direkt auf ihnen fahren darf!

[24] Vgl. Anm. 4. Untertitel: The Life of a Mediterranean Jewish Peasant.

schichte und der jüdischen Literatur von den Apokryphen und Pseudepigraphen bis zu dem häufig benützten Josephus. In der zweiten Hälfte, die zu den neutestamentlichen Fakten übergeht, scheint seine Methode unangreifbar zu sein: Als mögliche Basis für die Rekonstruktion des Wirkens Jesu wird nur anerkannt, was in mindestens zwei, von einander unabhängigen Quellen bezeugt ist. Zentral bei Jesus waren «magic and meal» (303: Überschrift), also seine Heilungen und seine Mahlzeiten in einer gleichberechtigten Gemeinschaft aller ohne hierarchische Unterschiede. Den Hintergrund bilden arme Bauern und Kleinhandwerker. Das Gottesreich ist gegenwärtig, nicht zukünftig. Jesus mag zuerst apokalyptische Hoffnungen von Johannes dem Täufer übernommen haben, gab sie aber auf, als er sich von ihm trennte. Weder der Ruf in die Nachfolge ist echt noch das Unservater. Auch das Gleichnis vom verlorenen Sohn, dessen Kern zwar auf Jesus zurückgeführt wird,[25] spielt nirgends eine Rolle, weil es eben nur in *einer* Quelle vorkommt. In vierzig Abschnitten, in denen «Menschensohn» vorkommt, ist dieser Ausdruck nur einmal doppelt belegt, nämlich im Wort vom Menschensohn, der nicht hat, wohin er sein Haupt legen kann (Lk 9,57 f./ Mt 8,20 Q und EvTom 86); aber das war ursprünglich vom Menschen im allgemeinen gesagt (vgl. oben Anm. 19). Dasselbe gilt für das Wort vom Menschensohn als Herr über den Sabbat (Mk 2,28) und für das von der unvergebbaren Sünde, wo nur der Plural von Mk 3,28 ursprünglich ist, nicht der «Menschensohn» in Lk 12,10/Mt 12,32 Q. Von solchen allgemeinen Sätzen her hat Q schon sehr früh auch Jesus von sich als dem «Menschensohn» reden lassen, was dann erst Markus auf die Worte vom Leiden (und Auferstehen) ausdehnte (255–259). Die Gleichnisse Jesu appellieren an den gesunden Menschenverstand: natürlich zieht man gute Fische den faulen vor, und ein verlorenes Schaf wird wichtiger als 99 ungefährdete (295, 350 f.). Die Passionsgeschichte ist markinische Konstruktion ohne wirkliche historische Grundlage[26] (389 f.). Erzählungen von Erscheinungen des Auferstandenen und deren Liste in I Kor 15,5–8 spiegeln nachösterliche Machtkämpfe unter den Leitern der frühen Gemeinde wider (251,410). Was bleibt ist ein «bäuerlicher jüdischer Kyniker» (421).

Die scheinbar objektiv unangreifbare Methode, eine mindestens doppelte Bezeugung zu fordern, ist keineswegs überzeugend. Zunächst müsste die *Datierung der Quellen* ernstgenommen werden. Die Zweiquellentheorie (dass Matthäus und Lukas sowohl Markus als auch eine vor allem Worte Jesu enthaltende

[25] Vgl. XXIV–XXV und 449 (mit 434).

[26] Das geht auf W. Kelber, The Oral and Written Gospel, Philadelphia, Fortress, 1983 zurück; dagegen E. Schweizer, Theologische Einleitung in das Neue Testament, GNT 2 (1989) 27–29 (4.3–4) mit Anm. 33; neuerdings: J. Halverson, Oral and Written Gospel: A Critique of Werner Kelber, NTS 40 (1994) 180–195, besonders 194 f.

Quelle Q kannten) scheint mir weithin gesichert. Aber schon für die Scheidung älterer und jüngerer Schichten in Q gibt es keine allgemein anerkannten Kriterien.[27] Vielleicht hat sogar Markus schon Q gekannt und sehr selektiv benützt, so dass es sich in diesem Fall nur um einen, nicht um zwei Belege handelte. Auch ob es je eine Gemeinde gab, die nur Q besass, ohne daneben aus der Liturgie oder einem frühen Evangelium Passion und Ostergeschichte zu kennen, ist fraglich.[28] Wir benützen ja auch Sammlungen von Bibelworten für Eheleute oder für die tägliche Andacht neben den Evangelien.

Entscheidend sind jedoch andere Datierungen. Das *Tomasevangelium*, das wir in der in Naghammadi gefundenen, schwer datierbaren koptischen Übersetzung kennen, ist meiner Meinung nach abhängig von den kanonischen Evangelien.[29] Natürlich können wie in vielen späteren Schriften (inklusive Matthäus, Lukas, Johannes) auch darin vorsynoptische Jesusworte vorliegen; doch müsste das zuerst bewiesen werden. Bisherige Versuche haben mich wie viele andere nicht überzeugt; jedenfalls kann es nicht ohne Einzelanalyse als unabhängige Quelle dienen. Noch fraglicher ist das *Petrusevangelium*, das in einer in Ägypten gefundenen Handschrift des 8./9. Jh. erhalten ist.[30] Zweifellos enthalten beide Evangelien auch sekundäre, spätere Fortbildungen. Höchst fraglich ist die Rekonstruktion der Passion Jesu, von der die frühe nachösterliche Gemeinde über das Faktum hinaus angeblich nichts wusste, aufgrund eines vom Petrusevangelium verwendeten Kreuzesevangeliums.[31] Sollte wirklich eine Schilderung, wie sie EvPt lf. 5b–22. 25. 28–34. 35–42. 45–49 (Crossan 385) bietet, Urgestein sein? Bei der Kreuzigung sind hier die Wunderzeichen von Sonnenfinsternis, Zerreissen des Tempelvorhangs und Erdbeben (nur Mt 27, 51) stark betont und erweitert. Der Essigtrunk (Mk 15, 36) enthält nach Ps 69, 22 auch «Galle» (in Mt 27, 34 beim ersten Trunk aufgrund der Bibelstelle eingeschoben);

[27] Vgl. Schweizer (Anm. 26) 41 (7.4.).

[28] *Ibidem* 47–49 (8.3–5) und Halverson (Anm. 26) 189 f. und die dort in Anm. 2 Genannten.

[29] Gegen Crossan (Anm. 4) 383 und (ähnlich) St. Davies, The Christology and Protology of the Gospel of Thomas, JBL 111 (1992) 663 f., 682: H.Ch. Puech in NTApo[4], 202–223 (Manuskript 4./5. Jh., letzte Redaktion 140 oder etwas später, spätestens frühes 3. Jh., nur bei wenigen Worten diskutierbar, ob sie Jesusworte sind) und ähnlich Meier (Anm. 8) 130–139.

[30] Anders als Crossan (385–387) hält J. Green, The Gospel of Peter: Source for a Pre-Canonical Passion Narrative, ZNW 78 (1987) 293–301 es für abhängig von den kanonischen Evangelien; ebenso Lüdemann (Anm. 3) 160, Anm. 507: abhängig von allen vier (noch nicht kanonisierten) Evangelien. Die Schilderung der Auferstehung Jesu, der Erde und Himmel berührend zwischen zwei himmlischen Gestalten das Grab verlässt (35–43), ist sicher sekundär gegenüber der neutestamentlichen Zurückhaltung.

[31] Crossan 375 f., 385–387.

was erst Matthäus entdeckt, ist hier schon völlig kombiniert wie im Psalm. Bei der Grablegung wird die apologetische Sicherung der Auferstehung durch die Grabwachen, die erst Mt 27,62–66; 28,11–15 einführt, weit über Matthäus hinaus durch Anwesenheit des Hauptmanns Petronius, der Ältesten und Schriftgelehrten und durch sieben vom Volk begutachtete Siegel garantiert. Dann wird die Auferstehung selbst geschildert und auch vom Hauptmann und den Ältesten beobachtet, während das ganze Neue Testament davon zurückhaltend schweigt.

Noch fantastischer ist die Rekonstruktion aus einem Abschnitt des *«Geheimen Markus-Evangeliums»*[32]: In Betanien ruft eine Frau, deren Bruder gestorben ist (Mk 14,3; Joh 12,1), Jesus an: «Sohn Davids, erbarm dich meiner!» (Mk 10,47). Die Jünger schelten sie (Mk 10,13); aber Jesus geht mit ihr in den Garten (Joh 19,41), wo ein lauter Schrei aus einem Grab ertönt. Jesus rollt den Stein weg von der Graböffnung (Mk 16,3; näher Mt 28,2), erweckt einen Jüngling (Joh 11,43), der reich war (so nur Mt 19,20.22). Sechs Tage später kommt dieser zu Jesus, bekleidet mit einem Leinen über dem nackten Körper (Mk 14,51) und bleibt über Nacht bei ihm (Joh 1,39?). Jesus lehrt ihn das Geheimnis des Gottesreiches (Singular wie Mk 4,11) und kehrt auf die andere Seite des Jordans zurück (Mk 10,11). Und das soll Markus zensuriert und daraus seine Passionsgeschichte gebaut haben! Mit gleichem Recht könnte man die Urform der Ostergeschichte in dem späteren Anhang (Mk) 16,9–20 finden, der die Geschichten aller vier Evangelien und einiges sonst kombiniert. Innerhalb der Synoptiker können wir genau beobachten, wie die Tradition von Markus zu Matthäus, Lukas und Johannes hin wächst, indem Bibelstellen ausdrücklich identifiziert und durch weitere ergänzt werden, und indem die Auferstehung apologetisch gesichert wird. Ein sehr schönes Beispiel vom Wachsen der Tradition nach diesem Modell einer immer weiter greifenden Auslegung einer Bibelstelle unter Beiziehung weiterer Aussagen aus deren Kontext bildet Mt 27,3–10 – Apg 1,16–20 – Papias fr. III, worauf ich schon vor 36 Jahren in ThZ 14 (1958) 46 hinweisen durfte. Nach Crossan aber sollte am Anfang ein Evangelium stehen, das alle Bibelstellen schon zitiert und die Auferstehung Jesu weit deutlicher beweist als alle kanonischen Evangelien zusammengenommen.

Selbst das Argument einer mindestens doppelten Bezeugung ist nicht überzeugend. Einerseits werden auch nachösterlich entstandene Aussagen, die der Gemeinde besonders wichtig sind, gern aufgenommen. Der Aufruf zu wachen, weil das jüngste Gericht wie ein «Dieb» (damit kann nicht Jesus selbst gemeint sein) kommt, ist der Gemeinde so wichtig, dass der Satz von Lk 12,39 f. Q auch I

[32] Crossan 328 f.: bezeugt in einem Brief des Clemens von Alexandria, von dem nur noch eine Fotografie eines um 1750 herum kopierten Fragments existiert.

Thess 5,2; II Petr 3,10, als Wort Jesu Apk 3,3 und 16,15 und EvTom 21,3 bezeugt ist. Das beweist sicher nicht, dass er von Jesus stammen muss. Anderseits werden Formulierungen, die nach Ostern unwichtig werden, weggelassen oder nicht mehr aufgenommen. Die Weissagung vom «Zeichen des Menschensohns», das mit «Posaunenstoss» das «Kommen des Menschensohns auf den Wolken des Himmels» ankündigt (Mt 24,30 f.), erscheint in wörtlichem Anklang auch Didache 16,6–8 und kürzer in Apk Eliae 23,4[33], aber an beiden Stellen ohne den Terminus «Menschensohn» (Mt 24,30 *und* 31). Da Matthäus «Menschensohn» nirgends in Markus oder Q einzufügen scheint,[34] ist es nicht wahrscheinlich, dass er in eine Grundform ohne diesen Titel ihn redaktionell ergänzt hätte. Vermutlich ist die obsolet gewordene Bezeichnung in Did 16 (und Apk Eliae 32) gestrichen worden. Das gilt auch für die vielen Fälle, die frühe anstössige Aussagen abschwächen oder weglassen (Taufe durch Johannes Mk 1,9 → Mt 3,14 → Lk 3,21 → Joh 1,32–34 usf.). Kurz, Häufigkeit oder Seltenheit der Bezeugung hängt weithin auch davon ab, ob ein bestimmter Topos oder eine besondere Formulierung im Leben der nachösterlichen Kirche eine Rolle spielte oder unwichtig wurde.

Wesentlich scheint mir also die Anwendung verschiedener Kriterien. Das Kriterium der Differenz zu Judentum und früher Kirche führt sicher nur zu einem Minimum. Ein Jesus ohne jüdische und christliche Züge wäre eine Karikatur. Aber es führt zu einem Kern ausgesprochen jesuanischer Worte und Geschichten. In allgemeinen Sätzen («Gott will, dass der Mensch gut sei, nicht böse») finden wir Jesus nicht, wohl aber dort, wo er sich von ihnen unterscheidet («Dieser [Zöllner] ging gerechtfertigt heim, nicht jener [Pharisäer]»). Baut man vorsichtig weiter mit dem, was damit zusammenstimmt und unter Berücksichtigung der andern Kriterien, kann man ein zuverlässiges Bild Jesu aufbauen, wenn man nicht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Meine Schwester erzählt manchmal eine Episode im Leben unserer Mutter anders, als ich sie in Erinnerung habe. Auf Einzelereignisse oder -worte gesehen, gibt es kaum Sicherheit; aber das ändert nichts daran, dass es ein zuverlässiges Gesamtbild ihres Lebens bei uns gibt.

Dass die Passionsgeschichte nicht Konstrukt des Markus ist und die Q-Gemeinde vermutlich nie existiert hat, ist schon gesagt worden (Anm. 26 und 28).

[33] JSHRZ V/3, 251 mit weiteren Stellen in Anm. d (W. Schrage).

[34] Im matthäischen Sondergut erscheint «Menschensohn» 10,23; 13,37.41; 19,28 par. 25,31. In einem sachlichen Zusatz wird er in 16,28 von V. 27 her übernommen, ähnlich in 26,2 von 26,24 (17,22; 20,18 f.) her. Anderseits erscheinen Lk 6,22; 12,8 Q (mit «Menschensohn» formuliert) in Mt 5,11; 10,32 in der Ichform (16,15: schon in V.13 genannt).

Am wichtigsten ist mir der unerhörte Anspruch, den Jesus sicher erhoben hat. Schon mit seinem «(Amen) *ich* sage euch» statt dem rabbinischen: «Es steht geschrieben» oder dem profetischen: «So spricht der Herr» bindet er die Geltung seiner Worte an seine Person. Das wird unterstrichen durch die vielen Worte in Q, dass in ihm mehr (nicht: ein Grösserer, wie die Gemeinde es formuliert hätte!) da ist als in Jona, Salomo und im Tempel, oder dass es den Urbildern aller Sünder, den Sodomiten besser ergehen werde als den kleinen Städtchen, die nicht erkannten, wer mit Jesus zu ihnen kam. In seinen Boten kommt er selbst und mit ihm Gott. In seinen Tischgemeinschaften kommen Gottlose wieder in Gemeinschaft mit Gott, weil ihre Sünden vergeben sind. In seinen Heilungen ist Gottes Reich schon über Israel gekommen.[35] Dass auch die Selbstbezeichnung Jesu als «Menschensohn» schwerlich auszuscheiden oder zu verharmlosen ist, wurde ebenfalls schon festgestellt (vgl. oben Anm. 19–21).

Aber auch wenn man all diese Worte für unsicher hält, ist doch nicht zu bezweifeln, dass Jesus in Gleichnissen sprach, wo er vom Geheimnis des Reiches Gottes redete. Anders als bei den Rabbinen fehlt dabei eine Formulierung dessen, was das Gleichnis bedeutet, am Anfang oder am Ende in nichtparabolischer Sprache. Jesus geht eben gerade nicht von einem zu illustrierenden Satz aus und fasst das Ergebnis auch nicht in einem festen Satz zusammen, den man dann als Besitz nach Hause tragen könnte. Seine Gleichnisse sind also *nicht* Illustrationen zum besseren Verstehen, die man wieder ablegen kann, wenn man das Illustrierte verstanden hat. Ein Gleichnis ohne Ausgangs- oder Nachtragssatz, der es deutet, gibt es zwar auch in II Sam 12, 1–4, wo David über den Reichen, der das Schäflein des Armen schlachtete, ergrimmt (gerade weil er die Deutung noch nicht besitzt) und wo die Deutung nur noch in dem Satz des Profeten besteht: «*Du* bist der Mann», der dann noch etwas ausgeführt wird. Aber gerade dieses Beispiel zeigt, dass es nicht um eine Illustration geht, sondern um das direkte Wort Gottes in eine bestimmte Situation hinein. Es ist nicht nur Mitteilung einer allgemein geltenden, mit gesundem Menschenverstand einzusehenden Regel, die noch bildlich formuliert wird, aber das nicht nötig hätte. Das ist bei Jesus noch sehr viel deutlicher.

Auch seine Gleichnisse sprechen direkt in die Situation der Hörer hinein. Diese müssen nicht in eine andere, höhere Welt und in eine religiöse Sprache auswandern. Sie müssen sich in das Gleichnis hineinnehmen lassen, weil man es nur von innen heraus verstehen kann.[36] Sie beschreiben nicht statische Objekte, sondern erzählen eine Geschichte, die derjenigen parallel läuft, die sich im Hö-

[35] Vgl. die in Schweizer (Anm. 26) 42 (7.5) zusammengestellten Belege.

[36] So J.D. Crossan, In Parables, New York, Harper and Row, 1973, 13.

rer abspielt, wenn das Gottesreich über ihn kommt. Daher sind sie voller überraschender, aber nie märchenhafter Züge (vgl. auch 2 Sam 12,3c): *jetzt*, in Jesu Wirken geschieht das Erzählte in unerwarteter Weise, *jetzt* zerreisst ein Geldverleiher den Schuldschein über 50 Millionen Denare (= Tageslöhne!) (Mt 18,27), *jetzt* handelt Gott wie der Vater in Lk 15,11–32, *jetzt* geht der Hirte dem einen Schaf nach und lässt die 99 zurück (entgegen I Sam 17,20!) und *jetzt* herrscht fast unsinnige Freude über das Gefundene (Lk 15,5 f. 9), *jetzt* wächst das Senfkorn zum Baum (Mk 4,31 f.) und wächst die Frucht ohne Zutun des Bauern (Mk 4,27). Und ein halbes Jahrhundert später redet das Gleichnis noch immer und ganz neu: das verlorene Schaf ist jetzt ein Gemeindeglied, das man zurückgewinnen sollte (Mt 18,10–20), und die Vögel, die den Samen fressen, die Felsen im Ackerboden, die Dornen, die die Ähren ersticken, sind nicht mehr Jesu Feinde, sondern leben in der Gemeinde selbst. Darum hängt die Gültigkeit der Gleichnisse Jesu daran, dass *er* sie erzählt und in Gottes Vollmacht einleitet: «Das Reich Gottes ist gleich...» So ist schon die Tatsache *solcher* Gleichnisrede höchster Anspruch. In ihr *geschieht* Versöhnung des Menschen mit Gott, wie sich das auch konkret in Jesu Mahlgemeinschaften vollzieht. Ob er den Satz «Dir sind deine Sünden vergeben» ausspricht oder nicht, er handelt an Gottes Stelle.

Das heisst aber, dass es keinen *harmlosen* Jesus gibt. Entweder litt Jesus an religiösem Wahnsinn oder er war wirklich der, als der er handelte und sprach, litt und auferstand.[37] Die frühe Kirche hat sich für die zweite Möglichkeit dieser Alternative entschieden. Von da aus wird dann auch sichtbar, dass die Unterscheidung zwischen Jesu Stimme vor und nach Ostern nur von sekundärer Wichtigkeit ist. Johannes kann in einer Sprache, die Jesus nie so gesprochen hat, manchmal besser sagen, was Jesus wirklich sagen wollte, als die Synoptiker, und diese wie ihre Vorgänger haben von allem Anfang an, schon bei der Auswahl des Stoffs für die Tradition, aus dem Glauben heraus, den Jesus in ihnen geschaffen hatte, gehandelt, berichtet und geschrieben. Natürlich muss alle spätere Verkündigung an dem gemessen werden, was bei Jesus selbst seinen Ursprung gehabt hat und was dann die ersten Zeugen als ihre Botschaft formuliert haben. Daher ist für alles Verstehen wesentlich zu erkennen, wie der Traditionsprozess vor sich ging und in welche Situation hinein und gegen welche Gefahren dieses und jenes betont wurde. Aber da die Stimme des Auferstandenen bis heute vernehmbar ist, ist es zwar von erster und unaufgebbarer Wichtigkeit, dass das Evangeli-

[37] Zu Tod und Auferstehung Jesu wäre noch viel zu sagen; doch tat ich das in einer in ThLZ erscheinenden längeren Besprechung von Lüdemann (Anm. 3) und in meiner auch in Anm. 3 genannten Arbeit (Kap. 4 und 5).

um heute wie je auf dem gründet und an dem zu messen ist, dessen Leben und Sterben und Auferwecktwerden in unserer Geschichte chronologisch und geographisch datierbar ist; doch kann die Grenze zwischen Jesu historisch gesichertem Verkünden und Wirken und seiner weiteren Wirkung in denen, die davon betroffen wurden, nie rigoros gezogen werden. Der Auferstandene ist noch immer der Lebende.[38]

Eduard Schweizer, Zürich

[38] Zu diesem Problem vgl. die Diskussion zwischen Barth und Bultmann in E. Schweizer, Jesus Christ – the Man from Nazareth and the Exalted Lord, Macon GA, Mercer University, 1987 (London 1989), 1–3, 63 f. (cf. Index of Authors); *idem*, Jesus Christus, TRE XVI 722 f. (12.4) und in den Conclusions (Kap. 6) meiner in Anm. 3 genannten Schrift.